

# Das Schöne in dir

Im „Grand Beauty“-Schönheitssalon in Leipzig kommen Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen zusammen. Was sie eint: Der Wunsch nach Austausch, Nähe und Akzeptanz

Text: Kristin Kasten Fotos: Karolin Klüppel

Grün steht für die Hoffnung: Salon-Gründerin Frauke Frech hat ein inniges Verhältnis zur Farbe – und ein lockeres zu ihrem Spiegelbild



Attraktivität ist Ansichtssache: An einer Pinnwand sammeln sich Gedanken und Fotos zum Thema Schönheit (re.). UNTEN: Mitarbeiterin Ibtisam Zaher bringt Jules Frisur in frische Form



# W

„Wie Pumuckl sehe ich aus“, sagt Angela und blickt kritisch in den Spiegel. Ihre grauen Haare hat sie zu einem kleinen Zopf gebunden, die Lippen fest aufeinandergepresst. Unwirsch zupft sie an einzelnen Strähnen, die sich aus dem Zopf gelöst haben. „Ich war krebskrank“, erzählt die 63-jährige Leipzigerin. Eine Zeit lang verlor sie die Haare büschelweise. Mittlerweile sind sie nachgewachsen, aber sie sind dünn geworden. Meist trägt Angela ein zum Turban geknotetes Kopftuch oder eine Mütze, darunter immer einen Zopf. „Auf meinem Kopf herrscht Wildwuchs“, sagt sie. Die Lebensfreude, die ihr lilafarbener Wollpullover ausstrahlt, erreicht ihre Augen nicht.

Angela ist heute zu Gast im Grand Beauty Salon. Jeden Freitag werden hier, in einer weißen Villa inmitten des Leipziger Robert-Koch-Parks, Haare geschnitten, Wimpern verlängert, Augen geschminkt. Der Grand Beauty Salon ist kein klassischer Schönheitssalon. „Es ist ein Ort, an dem Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammentreffen und auch manche Vorbehalte überwinden“, beschreibt es Frauke Frech. Die Leipzigerin hatte die Idee zu dem besonderen Salon. „Für mich ist es künstlerischer Beitrag zur Veränderung der Gesellschaft“, sagt Frech, die Performance-Kunst studiert hat. „Ein Ort, an dem wir und die Beteiligten mit Schönheit experimentieren und Neues wagen.“ Einige Jahre lang war Frauke Frech mit ihrem „Grand Beauty“-Projekt durch Sachsen und andere Bundesländer getourt, hatte auf Festivals und Stadtfesten für diesen Begegnungsort geworben. Vergangenes Jahr >>



**LINKS:** Für Angela gibt's ein Star-Makeup – und eine Dosis Selbstbewusstsein dazu. **RECHTS:** Inmitten des Leipziger Robert-Koch-Parks residiert der Beauty-Salon in einer Villa.



»DASS MENSCHEN HIER HER KOMMEN, ZEIGT IHR INTERESSE AN ANDEREN KULTUREN«



**OBEN:** Nicht nur die Schminkepalette im Salon ist bunt, sondern auch die Kundschaft. **RECHTS:** Die Salon-Mitarbeiterinnen Ibtisam Zaher (li.) und Mara bringen viel Expertise mit



stellte die Stadt Leipzig ein leer stehendes Gebäude im Robert-Koch-Park in Leipzig-Grünau zur Verfügung. Seitdem hat der Salon eine feste Basis. „Wir hatten den Eindruck, der Stadtteil kann unser Projekt wirklich gut gebrauchen“, sagt Frauke. In Grünau leben viele Menschen an der Armutsgrenze, bei der letzten Bundestagswahl ging ein Viertel der Stimmen an die AfD. „In unserem Salon können die Menschen die Hürden zueinander ganz unbemerkt überspringen“, ist die 40-Jährige überzeugt. Überhaupt sei ein Salon für solche Annäherung der ideale Ort. „Hier herrscht Vertrauen und Nähe. Wir laden die Menschen ein, sich zu zeigen, wie sie wirklich sind.“

Gespräche, die anderenorts keinen Raum haben, dürfen hier stattfinden. Über Kopftücher, Selbstliebe oder Henna-Tattoos. Aber auch über Rassismus im Alltag. Viele der im Salon beschäftigten Schönheitsexpertinnen und -experten kennen diesen aus eigener Anschauung. Die meisten haben eine Migrationsgeschichte, „einige sind vor Krieg und Gewalt geflüchtet, andere vor vielen Jahren mit den Eltern eingewandert“, sagt Frauke. Jede und jeder von ihnen habe im Herkunftsland eine entsprechende Ausbildung als Friseurin oder Makeup-Stylist absolviert. „Wir arbeiten hier mit Beauty-Profis.“

Frauke Frech, die künstlerische Leiterin, ist die einzige Autodidaktin – dafür doppelt zupackend. Sie hat knallrot geschminkte Lippen, die oft lachen, und einen klaren Blick, dem nichts entgeht. Mit viel Liebe zum Detail hat sie den Salon eingerichtet, Vintage-Möbel und warme Lampen verströmen Wohnzimmer-Ambiente. „Unsere Gäste dürfen sich hier fallenlassen, können sich wie zu Hause fühlen“, sagt sie, die mit ihrem Kunstprojekt zahlreiche Preise gewonnen hat. Auch Sponsoren wie die Robert

Bosch Stiftung oder die Deutsche Postcode Lotterie unterstützen den Grand Beauty Salon. Wer ihn besucht, muss nichts bezahlen. „Aber er oder sie muss offen sein für andere Menschen und Kulturen“, betont die Macherin.

Diese Offenheit fehle in Sachsen vielerorts, findet die 20-jährige Mara Hesse. Die Makeup-Artistin arbeitet freitags ehrenamtlich im Salon. „Allein, dass Menschen hierherkommen, ist etwas sehr Schönes, weil es zeigt, dass sie Interesse haben, Menschen aus anderen Kulturen kennenzulernen.“ Der aufbrodelnde Rassismus in der Gesellschaft bereitet der jungen Frau Sorge. Umso wichtiger sei ein Projekt wie dieses. „In unseren Räumen können wir den Menschen zuhören, mit ihnen reden und die Dinge in ein anderes Licht rücken.“ Die körperliche Nähe beim Schminken helfe, auch die Zeit und die Ruhe. Mancher Vorbehalt löst sich in dieser Willkommensatmosphäre in Wohlgefallen und -gefühl auf.

Die Gästeschar ist so bunt wie die Schminkeutensilien auf den Frisierstischen. Manche kommen, weil sie etwas über den Salon gelesen, andere, weil sie irgendwo einen Werbe-Flyer mitgenommen haben. Im Sommer schwirrt oft Laufkundschaft aus dem Park herein, das Gros der Kundschaft ist weiblich.

Jule ist schon zum zweiten Mal da. Sie und Mara kennen sich von ihrem freiwilligen sozialen Jahr. Sie möge die entspannte Atmosphäre hier, sagt Jule und lehnt sich im »

»IN UNSEREN RÄUMEN KÖNNEN WIR DIE DINGE IN EIN ANDERES LICHT RÜCKEN«



Warmer Empfang: Im Entrée der Villa verströmen eine Retro-Lampe und Vintage-Möbel eine kuschelige Atmosphäre

Waschen, schneiden, klönen: Salon-Gründerin Frauke Frech kürzt die Haare von Besucherin Maja. Ebenso wohltuend wie die Beautyrituale sind die vertrauensvollen Gespräche, die sie begleiten



## »UNSER GÄSTE KÖNNEN SICH HIER WIE ZUHAUSE FÜHLEN«

**LINKS:** Haarewaschen geht auch im Wandwaschbecken. Improvisation wird im Salon großgeschrieben. **UNTEN:** Besucherinnen dürfen sich am Makeup-Arsenal bedienen



Frisierstuhl zurück. Aus Lautsprechern schallen Indie-Songs, auf einem Tisch ist eine kleine Teebar eingerichtet, an den Wänden hängen Kunstpostkarten und Fotografien. „Nach meinem letzten Besuch bei einem anderen Friseur habe ich mir die Haare komplett abrasiert, so schlimm sah ich aus“, erzählt Jule. Nun sind sie nachgewachsen und sollen in Form gebracht werden.

Jule zeigt auf ihrem Handy ein Bild von der Frisur, die ihr vorschwebt. Die 50-jährige Friseurin Ibtisam Zaher blickt darauf und nickt. In Libyen hatte die Palästinenserin ihren eigenen Friseursalon, „Weiße Rose“ hieß er. Vor acht Jahren kam sie nach Deutschland. Bis heute hat sie nur eine Duldung, darf nicht arbeiten. Seit einem knappen Jahr gehört sie zum Grand-Beauty-Team, will ihr Deutsch verbessern und endlich wieder tun, was sie so liebt. Menschen schöner machen, ihnen ein Lächeln ins Gesicht zaubern.

„An der Seite schräg abrasieren?“, fragt Ibtisam, „und hinten länger lassen?“ Jule nickt. Sirrend rasiert Ibtisam hinter und über dem Ohr ein Dreieck heraus, lässt aber ein paar Millimeter stehen. Sie schneidet, föhnt, toupiert. „Cool“, sagt Jule, als sie in

den Spiegel blickt. Sie trinken noch einen Tee zusammen, lachen. Als Jule gegangen ist, fragt Makeup-Artistin Mara ihre Kollegin, ob Frauen in Libyen auch so kurze Haare tragen wie Jule. Die Friseurin lacht. „Nein, in Libyen haben alle lange Haare. Kurze Haare reichen bis hier“, sagt sie und zeigt an ihre Schulter.

Auf dem schwarzen Friseurstuhl nebenan sitzt derweil Maja, 60. Die gebürtige West-Berlinerin fühlt sich von ihrer aktuellen Frisur gelangweilt. Die langen, grau-weißen Haare sollen ab. „Schulterlang wäre vielleicht gut“, sagt Frauke, nimmt die Haare und hält sie hoch, so dass Maja sehen kann, wie es am Ende aussehen würde. Die zwei kommen schnell ins Plaudern. Waschen, schneiden, klönen – der Grand Beauty Salon ist dafür der perfekte Ort.

Vielleicht deshalb finden sich am Freitagnachmittag oft ältere Menschen in den Räumen ein. Darunter auch ein Ehepaar aus der Nachbarschaft, das es sich fast jede Woche auf dem grünen Sofa bequem mache. „Hier kommen sie ein bisschen unter Leute“, sagt Frauke Frech. Einsamkeit sei ein

großes Problem im Viertel. Und auch das fehlende Geld. „Darum ist es so wichtig, dass unser Salon unentgeltlich zugänglich ist.“

Besucherin Angela, die den Krebs besiegt, aber die Freude an ihren „Pumuckl“-Haaren verloren hat, ist durch einen Zeitungsartikel auf das Projekt aufmerksam geworden. „Ich bin ehrlich“, sagt Angela, „ich hatte einfach kein Geld für einen Friseurbesuch.“ Friseurin Ibtisam fährt mit der Hand durch Angelas Haare, die sich im Nacken zu Locken krausen. „Nicht zu viel abschneiden“, sagt Angela schnell, „ich will mir immer noch einen Zopf machen können.“ Ibtisam schüttelt sanft den Kopf, „die Locken im Nacken muss ich etwas abschneiden“, sagt sie und lächelt Angela im Spiegel an. Dann spricht sie kurz auf Arabisch mit ihrer Kollegin Mara, die dabei steht. „Ibtisam meint, dass Stufen gut wären“, sagt Mara und erklärt Angela noch mal, was die Friseurin vorhat. Angela zieht die Augenbrauen hoch. „Na gut“, sagt sie dann, „sie ist die Expertin.“

Während Ibtisam Angelas Haare schneidet, verwickelt Mara sie in

ein Gespräch über Kopftücher. „Es gibt da einen Laden in der Georg-Schumann-Straße, da gibt es tolle Tücher aus Jerseystoffen zu günstigen Preisen“, sagt sie. Auf ihrem Handy zeigt sie Angela Fotos von der Außenfassade und dem Schaufenster, damit Angela den Laden findet. Dann stellt Ibtisam den Föhn an und zieht die Haare immer wieder über eine Rundbürste.

Wie durch ein Wunder wandeln sich die dünnen Strähnen zu einer voluminösen Hollywood-Frisur. Danach trägt eine Makeup-Artistin Lidschatten, Wimperntusche, Rouge und zartrosa Lippenstift auf. „Ich staune, was man alles machen kann“, sagt Angela, als sie sich im Spiegel erblickt. Sie fährt sich mit den Händen durch die Haare, lacht. „Sie so glücklich zu sehen, macht mich glücklich“, sagt Ibtisam. Mit dem Handy machen sie ein Foto von sich beiden, zur Erinnerung. „Ich komme wieder“, sagt Angela und guckt sich ein letztes Mal im Spiegel an. „Ich fühle mich wie ein Star.“